

## **Modernisierung der Gerechtigkeit?**

In unserer Gesellschaft gibt es einen Reformstau, das ist unbestritten. Aber vielleicht ist noch bedrohlicher, dass die bisherigen Reformanstrengungen den Blick auf gemeinsam anzustrebende Ziele dieser Reform verstellen. Und wirklich schädlich ist, dass auch die Maßstäbe für das Handeln unterwegs erodieren.

It's the economy, stupid. Wenn es darauf ankommt, geht es in der Politik um Wirtschaft – das wird immer deutlicher. Brauchen wir deshalb eine Modernisierung der Gerechtigkeit? Ja, sagen uns vor allem die Neoliberalen. Mit Hilfe der Ökonomik rechnen sie uns vor, dass wir einzeln oder als Gesellschaft den Preis, den wir zur Erreichung beliebiger Ziele zahlen, kalkulieren wie auf dem Markt. Ob wir das meistens oder immer tun, ist umstritten. Bei Anwendungen ist nicht immer klar, ob man damit uns erklären oder vorschreiben will, wie wir uns verhalten. Aber jedenfalls zeigt die Methode, dass viele unserer intuitiven Annahmen über das, was „gerecht“ ist, auf wackeligen Füßen stehen, absurde Implikationen aufweisen und nicht intendierte Nebenfolgen haben könnten – gerade wenn alle sich vernünftig verhalten.

Ist „Gleichheit“ gerecht – auch wenn als Ergebnis der Umverteilung selbst für die, die es am meisten brauchen, weniger Güter zur Verfügung stehen? Der Politik wird so die Planbarkeit und der Öffentlichkeit die Kontrolle gerechten Handelns in Bereichen angeboten, die zuvor nur durch vergleichsweise irrationale Wertentscheidungen zugänglich zu sein schienen. Kalkulieren wir den nicht auch immer bei Wahlentscheidungen? Wiegt nicht irgendwann die Unsicherheit um den eigenen Arbeitsplatz oder die Rente schwerer als das, was uns Gleichheit als Verteilungsziel oder Gerechtigkeit in internationalen Beziehungen wert sind? Jedenfalls machen solche Präferenzen unser Wählerverhalten ebenso berechenbar wie Kaufentscheidungen, und nach einem solchen Präferenzmodell ließen sich auch unsere privaten Entscheidungen verstehen.

„Alles hat seinen Preis“, scheint hier die Devise zu sein. Aber unterliegen unsere Vorstellungen über Gerechtigkeit auf dem Markt wirklich den Gesetzen des Marktes? Gerade in einer Situation des Wandels hören wir hier und heute auch ein kategorisches Nein, das weder durch Ökonomik noch durch Ökonomie beeinflussbar ist. Krasse Ungleichheit, wie sie sich im Unterschied von Managereinkommen und Arbeitslohn, Ab-

schreibungsmöglichkeiten von Unternehmen und Steuerpflicht des Arbeitnehmers ausdrückt, ruft mehr Empörung hervor denn je. Und Gerechtigkeit wird als Leitstern über unserer Gesellschaftsentwicklung beschworen, der leuchten muss, um uns vor, während und auch nach dem Wandel noch zu orientieren, den wir gegenwärtig durchleben. Jetzt erst recht, wird jenen neoliberalen Modernisierungsforderungen entgegengehalten.

Als Gegenposition ist das vielleicht verständlich. Wir brauchen kirchliche Antworten auf gut finanzierte Kampagnen, mit denen „Solidarität“ durch „Eigenverantwortung“ ersetzt werden soll. Ganz anders als der alte Konservatismus nimmt die neoliberale Moderne dabei offensichtlich die Verflüssigung aller Werte in Kauf. Denn dahinter verbirgt sich nicht nur ernstzunehmende Besorgnis. Es gibt eine wirkliche Theologie des Kapitalismus. In ihrem Rahmen sind die neoliberalen Denkmodelle zu Ideologiemaschinen geworden, die scheinrationale, mathematisierte Planungen systematisch abkoppeln von widrigen Fakten und lästigen Erfahrungen.

Als Ökonomik schlägt die Ökonomie, die Wirtschaft auch nach innen. Sie tangiert unser intuitives und in einer Gemeinschaft vorauszusetzendes Wissen um Gerechtigkeit. Aber selbst wenn ich die Erinnerung an die geforderte „Parteilichkeit“ realsozialistischer Gerechtigkeitsinterpretationen verdränge und mich dazu überwinde, die Verschuldungsempfehlungen unserer Alternativökonomien für plausibel zu halten: Für mich als protestantischer Theologe, der sich theoretisch und in vielen Reformprojekten auch praktisch mit der Wirtschaft beschäftigt, ist dennoch erstaunlich, wie konservativ, ja katholisch dabei linke Protestanten argumentieren können. Müssen wir wirklich wieder zurück zu Aristoteles, zu scheinbar feststehenden Maßstäben und Prinzipien der Gerechtigkeit, zu Verteilungs- und Tauschgerechtigkeit – oder brauchen wir nicht doch wenigstens ein frisches Nachdenken über das, um was es dabei geht?

Hierfür spricht schließlich auch, dass die ethischen Modernisierungsforderungen der Neoliberalen sich regelmäßig an Vorstellungen von moralischer Orientierung abarbeiten, die lückenhaft und mechanistisch: in ihrer Weise ebenfalls unmodern und reformbedürftig sind. Das Verhältnis der Modernisierungsforderung zur Gerechtigkeit ist also nicht einfach. Ich möchte mit fünf Thesen und kurzen Erläuterungen zur Klärung beitragen. Sie laufen ebenfalls hinaus auf eine Neubesinnung darauf, was die christliche Tradition zur Zukunft der Gerechtigkeit beizutragen hat. Aber ich bleibe im Bereich der Wirtschaft, denn

## *1. Gerechtigkeit, Religion und Geld gehören zusammen*

Das gilt von Anfang an. Das Leitmedium Schrift hat in der sog. Achsenzeit die traditionellen Gesellschaften in eine tiefe Orientierungskrise gestürzt. Die Philosophen in Griechenland, die Propheten in Israel bemühen sich um tragfähige Lösungen. Im Ergebnis entstehen Schriftreligionen, man denkt in Begriffen (wie „Gerechtigkeit“) und man zahlt mit einem abstrakten Medium: Geld. Aristoteles hat all dies wie ein Vorgänger des Ökonomismus-Papstes Gary S. Becker genial in Modellen einer „imperialistischen Ökonomik“ zusammengefasst. Man orientiert sich an metastabilen ewigen Werten, d.h. man lebt vor Göttern, Menschen und sich selbst „gut“, wenn man jedem „das Seine“ zuerkennt. In der privatrechtlichen Produktionssphäre entsteht Mehrwert, wenn man sich auf den Tausch gleich gegen gleich verlassen kann. Die Gesellschaft vermag diese Sphäre zu schützen, wenn dieser Mehrwert dann öffentlich nach Leistungs- und Anspruchsproporz verteilt werden kann; Geld vermittelt zwischen beiden Bereichen.

Schon hier macht richtige Kalkulation selig. Im Zeitalter des Buchdrucks, in der Neuzeit war das nicht anders. Zwar verlegt sich hier der Kalkül noch tiefer nach innen. Aber nicht nur bei Luther und Calvin wird gerechnet. Noch bei Kant emanzipiert sich das moderne Subjekt deutlich als Subjekt bürgerlicher Rechtsverträge zwischen Besitzenden. Die gesamte moderne Ethik ist als Vertragsrecht vom Eigentumsrecht her konstruiert. Gerechtigkeit ist Vertragsförmigkeit, Freiheit ist Vertragsfreiheit. Und wenn wir Gerechtigkeit modern als Fairness definieren, dann ist sie immer noch als gleichmäßiges Nichtwissen über zukünftige Gewinnchancen konstruiert, wie bei den merchant adventurers der frühen Neuzeit.

Ist das im Zeitalter der Globalisierung, unter dem Leitmedium vernetzter Informations- und Kommunikationstechnik anders? – Wir sind jedenfalls weltweit durch ein Medium verbunden, das durch Ein- und Ausschlüsse mit den Kommunikationschancen auch Gewinn- und Lebenschancen verteilt: nicht irgendwie ungleich, sondern so, dass wir selbst Teil der Gleichung sind.

## *2. Gerechtigkeit ist immer abhängig von Bildern guten Lebens.*

Wir sind dafür sensibel, weil wir diese Ungleichheit an Bildern gemeinsamen guten Lebens messen: und eben daher spontan als ungerecht empfinden. Auch das war immer schon so – aber es waren eben nicht immer dieselben Bilder guten Lebens und es war nicht immer ein ganzer Globus dabei im Blick. Bei Aristoteles schützen extrem gewalttätige und extrem gefährdete kleine Gemeinschaften das Erreichte. Gerech ist ihm zufolge, wer dem Feind Böses, dem Freund Gutes tut, wer in aristokratischer Richterfunktion im Innern streitende Handwerker befriedet

und die erbeutete Produktion fremder Handwerker nach Verdienstproportion ungleich (aber „gerecht“) unter die gemeinsam raubenden Helden verteilt, wie es Achill einfordert. Feinde, Barbaren, Sklaven, Frauen und Kinder bleiben außen vor. Das ist auch bei Kant wenig anders: zunächst kommt nur in den Blick, wer wenigstens prinzipiell vertrags-, da besitzfähig ist. Dazwischen liegen 2000 Jahre, in denen man sich an Entsprechungen zwischen Ur- und Abbildern guten Lebens zu orientieren versuchte, die schon hier und jetzt heilige Bezirke definierten. Aber schließlich öffnete sich doch vor dem Pilger die innerweltliche Geschichte als Bewährungsfeld von Gerechtigkeit. In der linken Variante maß sie sich am Zielbild einer klassenlosen Gesellschaft, in der rechten erstreckte sie sich, sehen wir von Science-Fiction-Utopien ab, als endlose Kette technischen Fortschritts mit der Verheißung eines grenzenlosen Wachstums.

Das ist beides heute unmodern: so oder so ist das „Ende der Geschichte“ gekommen. Anders als in der Neuzeit „machen“ weder Klassen noch Nationalstaaten noch gar Religionsgemeinschaften geschichtlich „Sinn“. Sie können also auch gar nicht mehr Gerechtigkeit so herstellen, wie es die alten Bilder guten Lebens vorzeichnen. Diese haben diese ja selbst unser Realitätsverständnis bestimmt. Zusammen „mit Christus“ oder „mit den Christen in Rom“ handelt man anders als im Kontext einer säkularisierten Weltgeschichte. Heute ist unser Weltbild systemisch, wir wissen, dass wir im Raumschiff Erde unter ökologischen Randbedingungen zusammenleben, und virtuelle Realität gibt es im Netz wirklich.

### *3. Moderne Gerechtigkeit braucht alte Bilder: neoliberale Dummheiten.*

Gerechtigkeit ohne diese wesentliche Abhängigkeit von Bildern guten Lebens zu sehen, erzeugt eine spezifische Art von Dummheit. Die hyperintelligente, mathematisierte Syntax der ökonomistischen Analyse unserer Bewertungen ist mit einer Blindheit für alle Bedeutungsaspekte gekoppelt. Gerechtigkeit ist hier eine Präferenz, die durch die Kostenrelation zwischen alternativen Mitteln kenntlich wird, mit denen ein rationaler Entscheider sie verwirklichen würde. Die journalistische Begabung von Gary S. Becker sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass das auch methodisch skandalös unterbestimmt ist. Wir bewegen uns hier in einer reduzierten Luhmann-Welt, in der die Menschen als Relationsknoten innerhalb von Teilsystemen berechenbare Funktionsveränderungen verursachen. Aussagekräftige Ergebnisse sind abhängig von treffenden Benennung derjenigen Motive, die Menschen in relevanten Konfliktsituationen zu konkreten Handlungen veranlassen. Aber dies verbleibt als Kunst wie als Versagen methodisch unerläutert im theoretisch Unbewussten.

Das ist schade, denn hier bleiben Potenziale ungenutzt, die gerade durch diese Notwendigkeit der Identifikation am Ausgangspunkt der Kalkulation deutlich werden. Es ist gefährlich und es bleibt auch politisch nicht folgenlos, denn diese Kalkulation wird durch keine Wahrnehmung unterbrochen. Vor allem aber verstellt die neoliberale Ökonomie die im Zeitalter der Globalisierung überlebenswichtige Einsicht in die wesentlichen Abhängigkeit jeder Analyse und Planung von Wahrnehmungsakten, d.h. von Figur-Hintergrund-Unterscheidungen bestimmter Menschen, die sich bei Gerechtigkeitserwägungen immer an geschichtlich überlieferten Bildern guten Lebens orientieren. Allerdings: Gerechtigkeit selbst mit solchen Bildern zu identifizieren bezeugt lediglich eine andere Art von Dummheit, die jener neoliberalen Spiegelbildlichkeit entspricht.

#### *4. Gerechtigkeit muss modernisiert werden: die Dummheit der Reformverweigerung.*

In einer Habermas-Welt stehen wir Menschen gegenüber, die in ihrer Lebenswelt geprägt werden und deren Lebenswelt selbst geprägt ist von geronnener Erfahrung. Gerechtigkeit wird hier zwar durch ein diskursvermittelndes Verfahren erzeugt – aber, wie bei Habermas je länger desto deutlicher hervortritt: es geht dabei um die Kontinuität eines Projektes gemeinschaftlicher Geschichtsgestaltung. War dies früher durch Hegemonie bedroht, so heute durch Segregation. Traditionsgemeinschaften treten mit Gerechtigkeitsclaims: mit dem Anspruch hervor, Gesellschaft durch politische Diskurse zu gestalten. Und indem sie diese Erfahrung verarbeiten, verändert sich das Gerechtigkeitsbild ihrer Gemeinschaft. Oder sie tun dies eben nicht und verweigern gerade so Integration: ihre feststehenden Bilder von Gerechtigkeit führen dann auch politisch in die Sackgasse.

Wir können diese Bilder verstehen, wir können aber aus einer Beobachterperspektive heraus diese Veränderungen auch auf Ursachen zurückführen und systemisch einordnen. Immunisierungsversuche hiergegen sind sinnlos; vielmehr ist das analytische Instrumentarium der Ökonomik für das Verstehen jeder Gesamtkonzeption von Gerechtigkeit ebenso von Bedeutung wie für den Nachvollzug aller Veränderungen oder Verkrustungen in diesen Konzeptionen. Im persönlichen wie im politischen Bereich ist das Scheitern vorprogrammiert, wenn man versucht, in wechselnden Medienkonstellationen oder gar über einen Leitmedienswechsel hinweg an einer Leitvorstellung Gerechtigkeit festzuhalten, indem man sich an fixierten Bildern guten Lebens orientiert. Und eine Anti-Ökonomik als Theorieposition entkoppelt die Ethik systematisch von der

Ökonomie und lässt sie auf diese Weise politisch leer laufen. In dieser Gefahr stehen besonders linke Theologinnen und Theologen. Denn:

### *5. Jesus war modern oder: von der Aktualität christlicher Meme*

Gottseidank brauchen wir nach Synthesen nicht zu suchen. Wir brauchen uns nur neu auf die für unsere Kultur prägenden christliche Traditionsmuster zu besinnen, um deren dynamisches Gerechtigkeitspotenzial freizusetzen – dabei kann es zunächst dahingestellt bleiben, wie weit man sich damit identifiziert und wie man sie bewertet. Christinnen und Christen dürfen aber darin in der Tat den entscheidenden Beitrag ihrer Traditionsgemeinschaft zur Überwindung der gegenwärtigen Stagnations- und Orientierungskrise unserer Gesellschaft sehen. Bisher gelang das immer dann, wenn in einer konkreten Situation des Wandels Form und Inhalt christlicher gleichzeitig orientierend wirksam werden konnten.

- christliche Orientierungsmuster von Gerechtigkeit

Auch hier gehören Religion, Geld und Wirtschaft zusammen – aber wie? Am Ursprungsort dieser Tradition scheinen sich Paradoxien zu häufen. Der historische Jesus zieht wie Franziskus mit seiner Schar aus einer durch hellenistische Kultur herausgeforderten Heimat hinaus und feiert Feste, die von einer provozierenden Anti-Ökonomie geprägt sind. Sie demonstrieren: Gott beschenkt diejenigen mit seiner Fülle, die sorglos leben, und er ist dabei „ungerecht“, denn er tut dies umsonst, über alle bekannten religiösen, sozialen, ethnischen und, wie man meint, ethischen Grenzen einer Gesellschaft hinweg, in der die Anerkennung von Verdienst durch Zugehörigkeit und Ausschlüsse geregelt ist.

Jesus selbst steht dabei freilich in der verdeckten Kontinuität jüdischer Tradition, die nur an der Oberfläche patriarchal ist. Aber wie wird denn aus dem Clan der Stamm und schließlich eine selbst noch die nationalen Schranken sprengende Gemeinschaft der Jahweverehrer? Aus der Perspektive des jüngeren Bruders wird die patriarchale Ordnung von unten und von außen immer wieder neu in Frage gestellt – allerdings von Revolutionären wider Willen. Sie wollen die reine Gottesbeziehung des Anfangs wieder herstellen. Sie tun dies zudem als Romantiker, wie Johannes der Täufer: durch Inszenierungen eines Gegenbildes zu einer schon städtisch geprägten oder beeinflussten Kultur.

- ihre geschichtliche Wirksamkeit

Das jesuanische Bild guten Lebens ist vor allem durch Paulus geschichtsmächtig geworden. Der Sitz im Leben sind die Mahlgemein-

schaften der Gemeinde. An ihnen haften die Orientierungsmuster einer Gemeinschaft, die alte Grenzen überwindet. „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ (Gal 3.28) Manche Historiker sehen in dieser Einübung antitraditionaler Gemeinschaft eine notwendige Vorbedingung für das, was wir heute „Firma“ nennen. In ihr kooperieren nicht mehr Hausbewohner, um gemeinsam zu überleben, sondern man hat gelernt, auf ein Produktionsziel hin zweckrational zusammenzuwirken. Christinnen und Christen sind mental darauf vorbereitet, die Grenzen einer oikonomia zu durchbrechen, die Aristoteles noch als wirkliche Hauswirtschaft normativ fixieren will.

Das wäre ein Vorläufer zur Max-Weber-These vom mentalitätsgeschichtlichen Zusammenhang zwischen Protestantismus und Kapitalismus. Dazwischen liegt ein Jahrtausend, indem die Klöster im Zusammenwirken von ora et labora Europa kultiviert und Arbeitsteilung eingeübt haben, liegen die Jahrhunderte, in denen auch vor der Reformation immer wieder versucht wurde, die frühkapitalistische Zinsdynamik in heilsgeschichtliche Kalküle einzufangen.

Es sind diese Zusammenhänge, die unsere Gerechtigkeitsvorstellungen wirklich geprägt haben. Jene innere Dynamik führte wie von selbst in jene Säkularisierung hinein, in der wir uns heute als Christinnen und Christen neu zurechtfinden müssen. Sie brach auf in der Bismarckzeit, als protestantische Laien im Staatsdienst den Staat mit ihrer weit in die Zukunft weisenden Sozialgesetzgebung zu retten versuchten – und als noch im Zweiten Weltkrieg in einer von Bonhoeffer inspirierten Denkschrift wiederum protestantische Laien die Grundlagen der Sozialen Marktwirtschaft entwarfen. Hier sehen wir dann neue Zusammenhänge zwischen der kapitalistischen Leistungs- und Chancengerechtigkeit und der durch Solidarität begründeten sozialistischen Ergebnis- und Verteilungsgerechtigkeit.

- ihre Aktualität

Diese Orientierungsmuster funktionieren in mehrfacher Hinsicht wie kulturelle Gene. „Meme“ hat Richard Dawkins sie genannt, weil sie über „memoria“ funktionieren. Als Grundmuster des kulturellen Gedächtnisses arrangieren sie Gemeinschaftserfahrungen so, dass belehrtes Verhalten neues Wissen ermöglicht und zugleich – vorläufig – in der bewährten Spur bleibt. Christliche Meme könnten zu jener Modernisierung der Gerechtigkeitsvorstellungen beitragen, auf die unsere Gesellschaft so dringend angewiesen ist.

Einmal wegen ihrer historischen Verankerung. Meme sind wie Gene evolutionär bewährt. Was wir kennen, speichert die bewährten Erfahrungen vieler Generationen. Man kann im Raumschiff Erde orientierende Gerechtigkeitsvorstellungen nicht einfach wie in einem Labor erzeugen.

Sodann möchte ich noch einmal auf das in beide Richtungen hin anti-ideologische Potenzial dieser Muster verweisen. Sie können – wie in der Vergangenheit - Formen und Inhalte der überkommenen Gerechtigkeitsvorstellungen wieder so zusammenwirken lassen, dass sie tatsächlich auch im Wandel zu orientieren vermögen.

Nüchtern betrachtet scheint mir das auf die von Michael Vester benannten Sachverhalte und auf skandinavische Vorbilder guter Reformen zu verweisen. Hier hat man an Solidaritäts- und Gemeinschaftsvorstellungen festgehalten, ohne sie mit ihren damaligen Erscheinungsformen zu identifizieren. Hier hat man mutig – auch unter Inkaufnahme von Wahlniederlagen – Reformen durchgesetzt und gleichzeitig sehr genau auf die empirischen Ergebnisse einzelner Reformschritte geschaut. Und hier hat man sehr analytisch das Gerechtigkeitsbild aufgelöst in eine Ökonomie von Präferenzen bei der Verteilung wirklich erwirtschafteter (nicht herbeigerechneter) gesellschaftlicher Mittel. Danach gilt es

- zunächst – definierte – Armut zu verhindern,
- danach Ausbildung,
- dann die Inklusion in den Arbeitsmarkt zu fördern.

Sodann sind – definierte – soziale Sicherungsstandards zu garantieren, und schließlich ist – in einem wiederum durch die noch verbleibenden Mittel definierten Maß – Vermögens- und Einkommensspreizung zu verhindern.

Dies ergibt ein Gesamtbild guter Reformen, das ich mir auch für Deutschland wünsche. Einem solchen Leitbild müssten meiner Meinung nach Progressive wie Konservative zustimmen können, denn hier hat Gerechtigkeit eine Zukunft. Als funktionierender Gemeinschaftswert gestaltet sie einen Wandel, der allen nutzt: den Bedürftigsten am meisten.